



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine neue Heilsbotschaft.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

erhaltung derselben mit Opfern, vielleicht im Notfalle sogar mit den Waffen, als Hingabe der Verbindung, in der allein beide Länder ihre geachtete Stellung in der Welt und ihr Gedeihen hinreichend gesichert sehen.



Eine neue Heilsbotschaft.



achdem unserm Zeitalter zur Heilung seiner Schmerzen und Gebrechen von gewissen Seiten her schon das Nirwana des Buddhismus empfohlen worden ist, tritt jetzt in der Person des Würzburger Professors der Medizin Dr. Alois Geigel ein Streiter für die Aßen unsrer Altvordern auf, der sein gutes Schwert auffordert zuzustoßen für Wodan, Donar und Sarnot.*) Man merkt es an mehreren Stellen seines Büchleins, daß er, wohl äußerlich der römischen Kirche zugehörend und die römische Lehre mit der apostolischen verwechselnd, die Aßen und den „aus den Aßen erstandenen“ Altvater samt Balder und Freya gegen Roms Wahnanprüche, die Welt zu beherrschen, gegen Roms eitles Vorgeben, das Menschenherz zu beglücken und zum Frieden zu bringen, ins Feld führt; auf den letzten Blättern aber spricht er es noch einmal deutlich aus, gegen wen er sein nordisches Schwert schwingt: gegen die wälschen „Ruttenträger und Hungerleider,“ gegen die „geschorenen Knechte,“ die sich an Gottes Statt stellen. So steht er, der Lehrer der Medizin, selbst da als ein wahrer „Einherier,“ den es „ahnend faßt,“ so oft Freyas goldner Stern auf ihn herniederblickt. Und ein Einherier dürfte er bleiben in dieser schönen und doch so unvollkommenen „Sinnenwelt Vallhöll,“ ein Einzelkämpfer, der schwerlich auf dieser Männererde und in deutschen Landen große Scharen für seine Aßenlehre begeistern und in seiner Nachfolge sehen wird. Darum aber wollen wir nicht ganz und gar absprechen über sein mannhaftes Auftreten gegen Sötunheims Grimthursen; behauptet er doch selbst zum Schlusse nicht, daß er „die Wahrheit errungen,“ sondern nur, „daß getreu und tapfer er nach ihr gerungen.“

Es ist in der That ein wunderbarlich klingendes Büchlein, das Dr. Geigel „über Wissen und Glauben“ geschrieben hat und auf das wir hiermit die Aufmerksamkeit unsrer Leser lenken wollen. In eigentümlich poetisch angehauchtem, orakelhaftem Satzgefüge, das man hie und da wiederholt durchlesen muß, um

*) Über Wissen und Glauben. Von Dr. Alois Geigel. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1884.

des Sinnes mächtig zu werden, und das dann doch mit einem Zauber Wahrheit suchender Dichtung umstrickt, führt er zunächst zur Weltesche Yggdrasil, dann nach Asgard, zum Allvater, zu Balder und zu Freya, denn das sind die Überschriften der fünf Abschnitte.

In „Yggdrasil“ zeigt er des Mannes zweifellosen Glauben an sein eignes Dasein, aber auch seinen Glauben an Unendlichkeit von Raum und Zeit, der wie ein unschätzbares Kleinod aus bodenloser Tiefe heraufleuchtet, er behandelt Kraft und Stoff, die Unzerstörbarkeit der chemischen Elemente, die Erhaltung der Kraft, indem er so modern wissenschaftliche Anschauungen mit nordischer Mythologie würzt. Wenn er Sinnungagab, drein Hwergelmirs wallende Wasser aus Nifelheim sich wälzen, mit der unausfüllbar gähnenden Kluft von Zeit und Raum identifiziert, wenn er auf Midgarðs Urbrunnen Kraft und Stoff, Ursache und Wirkung, Werden und Vergehen als silberweiße Schwäne sich spiegeln läßt, und wenn er auf dem lautlos dunkeln Grunde des Mimirborns die „nackten Wesen in den Dingen“ ruhen sieht, so hat er wirklich die heiligen drei Brunnen, bis zu denen die grüne Weltesche der Mythologie ihre Wurzeln hinabsenkt, in die Wissenschaft übergeleitet.

In „Asgard“ lehrt er: Wahr kann es sein, daß das Ding, welches leibt und lebt, wesenhaft sei, von Leib und Leben unabhängig, doch kann das bloße Selbstbewußtsein solche Unvergänglichkeit nicht verbürgen. Es „bleibt einzig denkbar möglich, daß in den Dingen allen eine Mehrzahl unerschaffter grund-einheitlicher Wesenheiten sei.“ „Dann ist das ganze Weltall ewig wandelbar erfüllt mit zahllos mannichfachen, zur Wirklichkeit gewordenen Möglichkeiten lebendigen Wollens und Empfindens, deren eine kleine Zahl von wahren Daseinswesen fähig ist.“ Nichts völlig Totes giebt es dann, lebendig schwingen unaufhörlich in allem Erscheinenden die gleichen Wesen, die sich weiterhin wirksam in den Aufbau des Enderfolges fügen. Diese „nackten“ Wesen sind mit den Sinnen nicht zu fassen, müssen aber folgerichtig gedacht werden. Und so baut sich der Gedanke auf den letzten und äußersten Grundfesten sinnlicher Gewißheit die luftige Brücke Bifröst hinüber nach Asgard, dem Wohnsitz der himmlischen Mächte, der einzig selber unerschaffenen, unwandelbaren Asen. Diese erfüllen zusammen mit Dingen ureinfachster Eigenart, mit Grundstoffen und Urkräften Zeit und Raum von Ewigkeit und in Unendlichkeit.

Der dritte Abschnitt „Allvater“ weist nach: Wenn endursächliches Geschehen an ureinfachsten Dingen angefangen und lange genug gedauert hat, so muß auf dieser Erde „Mannesdasein endlich werden,“ d. h. das Menschengeschlecht muß entstehen; doch wird an vielen Orten noch im Sternenall Leib und Leben, irdischem verwandt, sinnen und denken. Mannesdenken aber reicht bis in die Ewigkeit. Einmal endlich irgendwo muß aller Zusammenwirkung der Asen, Stoffe und Kräfte ein „Enderfolg“ geworden sein. Vielleicht ist dieser Enderfolg „zusammen im Geschlecht,“ dann sind alle Zugehörigen unmittelbar

aus Menschengeschlecht, göttergleich, Unsterbliche. Aber der Erstgewordene dieser Gattung muß unendlich mächtiger und gewaltiger sein als die übrigen. So gelangt das Denken unsers Einheriers zu Gott, der nicht außerhalb, sondern in der Welt zu suchen ist, „nach Mannesart leibhaftig,“ den aber die Grundschuld des Bösen in der Welt belastet, weshalb man sein Dasein nie stichhaltig beweisen kann. Denn seine schöne Welt ist von Grund aus mangelhaft, die Erbrinde selbst ist eine riesige Leichenstätte des mörderischen Kreislaufes aller Stoffe. Vollendet gute und vollkommen böse Wesen giebt es nicht. „Und also muß auch der lebendige Gott zu aller Zeit gerungen haben, muß immer fort um Gutes gegen Böses in eigenem und anderem Dasein ringen.“ Doch ist er ein guter Vater, der allem Heere voranschreitet, wenn er auch nie die dem Tode gleiche Ruhe gänzlicher Vollendung erreichen kann. Allvater lebt im Himmel; dieser aber ist nicht ein wolkenhafter Geistesputz, sondern das blaue Weltenmeer voll Sonne, Mond und goldner Sterne. Felsenfest steht dort oben in unermesslicher Ferne Asenheim, das glückselige Eiland (während doch die Asen selbst Zeit und Raum überall füllen sollen).

Besonders streitet der Verfasser dabei gegen den Gedanken der Schöpfung aus nichts, den er „unbesonnen“ nennt. Und seltsamerweise meint er, daß deutsche Mütter, die noch heute ihre Kinder auf Allvater im Himmel hinweisen, dies eigentlich noch thun auf Grund des heidnischen Mythos der Vorfahren, ja daß diese Mütter Allvater zwar „furchtbar herrlich, allgewaltig wohl, doch nach Mannesart leibhaftig, Fleisch und Blut, mit voller sinnlicher Gewißheit greifbar“ denken.

Zu viert folgt „Balder.“ Das Dasein auf Erden ist ewiges Werden, um immer wieder zu vergehen. Leben aber liebt sein Dasein und flieht den Tod, sodaß Leben oft genug schon gedacht hat, besser wäre wohl, die Welt bestünde garnicht. Da wuchs hervor „seuchenhaft aus dem tiefen Abscheu vor dem Dasein, der abgehauste, an Lust und Schmerz erschöpfte Völker jenseits der Berge durch und durch ergriffen hatte,“ die wälsche Sazung, welche dieser Welt Sündhaftigkeit jammervoll schilderte, auf den Rächer, auf das Gericht zu ewiger Verzweiflung hinwies, und doch wieder überfloß vom Preise der Liebe des für uns gestorbenen und wieder auferstandenen Menschensohns, der Mittler sein sollte und an dessen Statt doch traten „armselige Menschen selber wieder, in Knechtschaft auferzogen, ausgesendet von dem Hohenpriester einer fremden, falschen Zunge.“ Diese „seltsam neue“ Lehre hielt nieder und verbog das schlanke Edelreiß, verdrehte und verdunkelte den Gedanken von den unerforschlenen Asen und dem leibhaftigen Gotte. Aber trotzdem blieb geborgen für alle Zeit der Nibelungen Hort, daß ohne Mittler sich selbst das Menschenherz zu seinem Gotte finden kann. Allvater und Mensch sinnen und denken in gleicher Weise, auch zu Allvater redet sein Gewissen, auch ihn begleitet unselige Erinnerung und mahnt ihn ewig, „wieder gut zu machen, was sein eignes Dasein verschuldet

hat an anderm Dasein.“ Der unsterbliche Gott muß die Schuld mit tragen, und wir erleben von ihm nicht Barmherzigkeit und Gnade, sondern wir erwarten Gerechtigkeit und Treue von ihm. Und Odin flüsterte Valder, ehe der zu Hel fuhr, das Wort zu: „Sowahr es Gerechtigkeit und Treue giebt, dein Leib und Leben, dein Sinnen und Denken, nicht auf immer soll es untergehen.“

Endlich der fünfte Abschnitt: „Freya.“ Alles ruht auf den Asen, aus denen auch Allvater erstanden ist, der kein Wunderthäter ist, der aber siegreich ringt, sodaß sich sein Dasein von Erscheinung zu Erscheinung göttlicher gestaltet. (Ob zu dieser göttlichen Gestaltung auch Erscheinungen wie die Dynamitattentate mit beitragen, darüber hat sich der Verfasser nicht ausgesprochen.) Redefelige Raben tragen ihm seit grauer Urzeit getreue Kunde von allem zu, sie heißen Gedanke und Erinnerung. Soll es ein wiederauferstandenes Leben geben, dessen Möglichkeit zu leugnen Überschätzung wäre, so müßte zuvor auch „Allvaters Leib und Leben zur Ruhe gehen, um sich und alles Dasein zu verjüngen.“ Dann wieder wäre heilige Schöpfungsnacht. Auch Yggdrasil wird zusammenbrechen, nur die Asen bleiben, aus ihnen muß Allvater zu neuen Schöpfungstagen immer wieder auferstehen. Die Liebe wird ihre Toten wiedersehen, und zwar in leibhafter Wirklichkeit, nicht als wesenslose Schatten. Darum: Überwindet das Böse, aber liebet und ehrt selbstlos die Schönheit. Heraufsteigt, alles Dasein verklärend, „der Asen ewig lektgereifte Frucht und allezeit wieder jüngsterschlossene Knospe, die hohe Himmelkönigin, Allmutter Freya!“

So lautet im Auszug, möglichst mit des Verfassers eigenen Worten, die Botschaft, die Dr. Geigel uns zu verkünden hat. Sie ist, wenn auch „seltsam,“ doch ein neues Zeichen dafür, daß unsre Zeit, unbefriedigt durch den in ihrer Wissenschaft waltenden materialistischen Zug, nach sittlichem Grunde und ewiger Aussicht verlangt. Was fehlt unserm Verfasser, daß sein Sehnen gestillt werde? Nach unsrer Meinung fehlt ihm, der die wälsche Sägung, den „glatten Erbfeind“ „glühend mit allen Fasern seines Herzens“ haßt, nur die von Roms Mache gereinigte christliche Lehre. Würde er diese unbefangen prüfen, so würde er wohl in dem Stifter unsrer Religion etwas andres sehen als den „Sender geschorener Knechte,“ und würde nicht mehr die nicht abzuleugnende Sünde des Menschengeschlechts auf „Allvater“ selbst abwälzen wollen. Kann etwa Freyas Bild, sowie Geigel die Mythologie überbietend es im offenbaren Gegensatz zum römischen Marienbilde zeichnet, das Bild des gekreuzigten Weltheilandes ersetzen?

Der Verfasser redet auch noch orakelhaft von einem „herrlichen Helden,“ durch den sich gewaltiger Kriegslärm zum Erzittern des Römers erhob, der aber, selbst ein „Geschorener,“ „nichts mehr wußte von den alten Göttern.“ Aber wahrhaftig, Eddas Asen, Mimir, Valder, Freya, nimmermehr hätten sie einen Glaubenshelden wie unsern Luther zeitigen können. Wenn nur diesen

herrlichen Helden und sein Wiederbringen reiner apostolischer Lehre die unter Rom geknechteten annehmen wollten, so würde es hell werden vor ihren Blicken und in ihren Herzen, ohne etwelche Götterdämmerung. Die Centrumsmänner aber, die mit unfasßbarer Anmaßung trotz dem Zeugnis der Geschichte immer so thun, als ob Rom zweifelsohne wirklich das wäre, was es gern sein möchte, als ob es Wahrheit und volles Genügen brächte und allein bringen könnte, sie mögen Geigels Büchlein lesen und — erröten, wenn sie es vermögen. Für sie ist es eigentlich geschrieben, gegen sie zeugt diese seltsame Flucht zu den Aßen. Von dem, wofür Luther gestritten hat, dürfte unser Autor trotz seiner über Schöpfung und Erlösung absprechenden Worte nicht so gar ferne sein.

Aber was fehlt diesem Professor der Medizin, dem poetisch angelegten, stillforschenden Denker noch? Es fehlt ihm Immanuel Kant mit den Ergebnissen seiner Kritik. Ist der Glaube an die Unendlichkeit von Raum und Zeit — der Verfasser nennt es einen Glauben — wirklich ein „unschätzbare Kleinod“? Nein, diese in gemeiner Anschauung und wissenschaftlicher Forschung nicht abzuleugnende Unendlichkeit, sie erhebt nicht, sie beängstet und bedrückt; aber Kant zeigt uns, daß in Raum und Zeit nur Dinge uns erscheinen, daß die Dinge an sich nicht diesen Tyrannen Raum und Zeit unterworfen sein können. Er bricht den schmählichen Sinnenbann von Raum und Zeit, daß unser Denken frei wird, nicht für einen aus Aßen erstehenden Allvater, wohl aber für den lebendigen Gott.

Kants Kritik und die wirklich apostolische christliche Lehre, sie sind zusammen unserm Geschlechte in seiner wissenschaftlichen Unbefriedigtheit nötig, um zu rechter Erkenntnis und zum Frieden der Herzen zu kommen. Das lehrt negativ Geigels Büchlein. Das Forschen und Wahrheitsuchen des Aßen-Einheriers bleibe in Ehren, aber verfehlt ist es, weil keine Wissenschaft heute sich brüsten darf, ohne vor dem Königsberger sich zu legitimiren, und weil kein Glaube — so man doch einmal Glauben sucht — vernünftiger und zeitgemäßer sich darstellen kann als der christlich-apostolische Glaube.

